

## Lust am Ordensleben

Wie junge Ordensleute über gemeinsames geistiges Leben denken.



Im Themenheft „Auf die Jungen hören“ der benediktinischen Zeitschrift „Erbe und Auftrag“ findet sich ein Artikel<sup>1</sup>, der eine Studie amerikanischer Ordensgemeinschaften zu den jungen Menschen im Orden reflektiert. Der Autor, P. Bernhard Eckerstorfer OSB fasst zusammen: „Die Autoren der Studie aus den vereinigten Staaten [...] sehen ein klares Zeichen, dass das Ordensleben nicht von gestern ist, sondern bis heute attraktiv bleibt und auch morgen die Kirche und die Gesellschaft bereichern wird. [...] Nehmen wir die Interessenten und Eintritte, die uns geschenkt sind, für sich wahr. [...] Sehen wir in ihnen Vorboten einer neuen Gestalt des Ordenslebens, das auf seine Weise zur Blüte gelangen wird.“<sup>2</sup> Die amerikanische Studie ist deswegen so bedeutsam, weil sie sich auf qualitative Befragungen stützt. Bisherige Studien zu den jungen Menschen im Orden waren zumeist rein quantitativ angelegt und erwirkten Altersstatistiken und Ein- und Austrittsvergleiche. Bei der Frage nach der Kultur des Ordenslebens sollen auch in unserem Heft junge Ordensmenschen zu Wort kommen und darlegen können, was geistliches Leben in einer Gemeinschaft für sie heute für einen Wert und Sinn hat.

**Sr. Monika Amlinger OSB,  
geb. 1981, Kommunität Venio,  
München.**

Eine erste Antwort darauf gibt Schwester Monika Amlinger OSB von der Kommunität Venio in München. Direkt im Anschluss an den Artikel von P. Bernhard kommentiert sie die Studie aus Sicht einer jungen Benediktinerin<sup>3</sup>. Junge Menschen von heute, so schreibt sie, fühlen sich zunehmend heimatlos oder austauschbar. Daher sei die Sehnsucht nach „greifbarer“ und verlässlicher Gemeinschaft naheliegend. Die Möglichkeit, in eine lange bewährte Tradition einzutreten, sieht Schwester Monika als wohltuenden Gegenpol zum heute vorherrschenden Zwang zur Selbstbestimmung. Gleichwohl ist es mehr, als der Wunsch, ein Leben in Gemeinschaft zu führen, der junge Menschen ins Kloster führt.

„Das Gemeinschaftsleben ist nicht Selbstzweck, sondern weist über sich hinaus. Es geht um die gemeinsame Ausrichtung auf den verborgenen Anderen. Wir Ordensleute möchten unsere Identität in Gott finden und nicht selbst erfinden.“ Und letztlich ist es für Sie auch ihre Beziehung zu Gott, die sie im

gemeinschaftlichen Leben trägt. „Es gibt in meiner Gemeinschaft Punkte, mit denen ich mich schwertue. Warum ich trotzdem immer wieder spüre, dass ich genau in diese Gemeinschaft gehöre, das kann ich nicht rational begründen.“ Die persönliche Gottesbeziehung trägt ihrer Ansicht nach die gesamte Gemeinschaft. Und das hat weitreichende Konsequenzen. „Ich denke, es hilft nicht viel, sich als Gemeinschaft besinnen bzw. verändern zu wollen mit dem direkten Ziel, für Jüngere anziehender zu werden. Wichtiger erscheint es mir, dass jede und jeder Einzelne die eigene Berufung neu lebt und entdeckt. [...] Das gemeinsame Leben hat ja gerade den Sinn, sich gegenseitig auf dem Weg zu Gott zu helfen. [...] Für junge Leute ist es anziehend, wenn sie spüren, dass sie in einer Gemeinschaft wirklich ‚auf’s Ganze‘ gehen können, wenn sie Raum haben für die Suche nach Gott und nicht primär als Arbeitskraft angesehen werden.“ Schwester Monika legt Wert darauf, als junge Ordensfrau mitgestalten zu können. „Wir müssen auch erleben, dass wir etwas mitgestalten können.“ Die Ordenskorrespondenz hat in Ergänzung zu Schwester Monikas Artikel weitere junge Ordensleute nach ihrem Verständnis von Ordensleben in der heutigen Zeit befragt.

**Fr. Philipp König OP,  
geb. 1986, Dominikanerkloster  
Mainz.**

Frater Philipp König OP trat im Jahr 2008 in den Dominikanerorden ein. Grundlegend für das Ordensleben ist für ihn der Wunsch, Gott den ersten Platz in seinem Leben zu geben. Besonders wichtig ist ihm dabei die Gemeinschaft

in seinem Orden, vor allem aber, einen Dienst inmitten der Kirche zu tun.

„Für mich war es ein wichtiger Punkt, möglichst mit meiner ganzen Person für die Kirche einzustehen, auch in der Öffentlichkeit. Dazu braucht es Menschlichkeit, Offenheit, Aufrichtigkeit und eine großherzige Bereitschaft zum Dienst und zum Zeugnis. Gerade angesichts der aktuellen Probleme, denen die Kirche in Deutschland, in Europa und weltweit gegenüber steht, braucht es meiner Meinung nach glaubwürdige Menschen, die mit ihrem ganzen Sein für die Frohe Botschaft Jesu einstehen, und zwar inmitten seiner Kirche.“

Christentum ist für Frater Philipp keine graue Theorie, sondern muss im Alltag praktisch erfahrbar sein. „Das Christentum selbst ist eine Lebenskultur, weil die Botschaft Jesu Hilfe zu einem gelingenden Leben ist. Sein Wort will Menschen aufrichten, es ist zutiefst glaubwürdig, wahrhaftig und liebevoll. Dies auszustrahlen ist unsere Aufgabe als Kirche und als Orden. ‚Kultur‘ ist dann kein abstrakter Begriff, sondern meint wirklich gelingendes Leben, das aus der Botschaft des Evangeliums erwächst.“ Ordensgemeinschaften sind somit „alternative Lebensmodelle, die auf andere anziehend wirken können. Gerade die Kultur des Gemeinschaftslebens und der Gütergemeinschaft ist so etwas, was einen positiven Kontrast zu manchen Einseitigkeiten bieten kann, in denen unsere Gesellschaft lebt. Ich habe gelernt, dass es auch und gerade für das Leben in einer Ordensgemeinschaft ein solides persönliches Fundament im geistlichen Leben braucht. Im geistlichen Leben durchdringen und bedingen persönliche und gemeinschaftliche Elemente einander.“ Die Radikalität des

Ordenslebens besteht für ihn vor allem darin, persönliche Interessen den gemeinschaftlichen unterzuordnen.

„Eine Ordensgemeinschaft ist kein Freundeskreis. Daher fordert das Zusammenleben mit Menschen, die ich mir nicht ausgesucht habe, immer wieder Demut und Offenheit, aber auch ein gesundes Maß an Humor. Ich denke, dass die Ordensgemeinschaften viel Potential haben, um heutigen Menschen bei ihrer Sinnsuche beizustehen und ihnen dabei Angebote zu machen. Dies beginnt mit einem einfachen Lebensstil, bei dem eine Übereinstimmung herrscht zwischen dem, was ich glaube, tue und sage. Christentum ist keine abgehobene Lehre, sondern wird im Alltag konkret. Es ist auch keine Ideologie, sondern es macht das Leben reich und froh, es weitet unser Herz und verbindet Menschen miteinander. Gerade die geistliche Tradition des Christentums birgt so viele Schätze, die so vielen Menschen bereits Lebenshilfe waren. Ordensgemeinschaften können dabei helfen, diese Schätze auch für heutige Menschen zu heben und fruchtbar zu machen.“

Die Orden werden wohl am ehesten als glaubwürdig wahrgenommen, wenn sie wirklich ihrem Auftrag nachkommen. Es bringt nichts, wenn gerade Ordensleute sich nur mit sich selbst und dem Binnenraum ihrer jeweiligen Gemeinschaften beschäftigen. Inhalt unserer Verkündigung ist nicht der Orden, sondern Jesus Christus und sein Evangelium. Ordensgemeinschaften sollten sich, wenn sie wirklich als bedeutsam und glaubwürdig wahrgenommen werden wollen, besonders als Teil der Kirche Jesu verstehen, die als Ganze eine Sendung in der Welt hat.“

**Sr. M. Nikola Kraus O.Cist,**  
geb. 1975, Kloster Seligenthal,  
Landshut.

Sr. M. Nikola Kraus O.Cist lebt seit 2003 in der Zisterzienserinnenabtei Seligenthal. Geistliches Leben beschränkt sich für sie nicht nur auf Ordensleute. „Geistliches Leben ist alles, was die Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus nährt, wachsen lässt und fördert.“ Sie beschreibt, wie sich im Verlauf ihres

## Autoreninfo



Fünf junge Ordensleute äußern sich zur Frage, was für sie Kultur des Ordenslebens bedeutet und zum Wert und Sinn geistlichen Lebens in einer Gemeinschaft.

V. l. n. r.: Sr. Monika Amlinger OSB, Fr. Philipp König OP, Sr. M. Nikola Kraus O. Cist, Br. Marcel Holzheimer OSA, Sr. M. Tanja Lohr OSF.

Hineinwachsens in den Orden das Geistliche Leben immer wieder verändert hat. „Nach meiner zeitlichen Profess war ich vier Jahre im Studium und von daher viel außerhalb des Klosters. In dieser Zeit musste ich wieder mehr ein eigenes Geistliches Leben ohne den Rückhalt der Gemeinschaft für mich finden und ermöglichen. Zeiten der Stille und des persönlichen Gebets waren immer noch wichtig, aber sie waren nicht mehr automatisch in meinen Tagesrhythmus eingebaut. Daher hieß es für mich, neu herauszufinden, wie ich in dieser konkreten Studiums-Situation meine Beziehung zu Gott leben konnte. Das Ordensleben ist ohne diese vertrauensvolle und persönliche Bindung an Gott für mich nicht zu denken. Ordensleben heißt in und mit und durch Christus zu leben und mich von ihm zum Leben in Fülle berufen zu wissen. Diese Beziehung immer wieder zu suchen und zu leben, in der Stille, im Gebet, im Austausch miteinander und auch im Wirken in der Welt, ist für mich als Grundhaltung der ‚Kontemplation‘ konstitutiv.“

Als Zisterzienserin ist für sie die Beständigkeit eine der wichtigsten Grundhaltungen des Ordenslebens. „Beständigkeit ist eine innere Grundhaltung des Da-seins und Da-bleibens. Das kann heißen, dass ich in meiner Gemeinschaft wirklich da bin, unabhängig von Situationen, Konflikten oder Problemen. Da-sein, beständig sein heißt dann, dass die anderen auf mich zählen können, dass sie sicher sein können, dass ich nicht weglaufe, dass ich mich einbringe, dass ich präsent bin, dass ich mitdenke und das ich bleibe. Wir brauchen in unseren Gemeinschaften Menschen, die beständig sind, die dableiben

und auf die wir zählen können. Eine weitere Grundhaltung, die ein Leben in einer Ordensgemeinschaft – wie in jeder Gemeinschaft und Verbindung von Menschen – erst möglich macht, ist die Haltung der gegenseitigen Liebe. In Liebe verbunden sein heißt für mich zu wissen, dass jeder und jede mit ihrer je eigenen Art wertvoll, einzig und damit als Teil des Ganzen unersetzlich sind. Liebe heißt, den anderen nicht abwerten oder ablehnen oder verurteilen, sondern den anderen verstehen lernen und sein So-Sein wertschätzen. In einer Grundhaltung der Liebe leben bedeutet nicht, dass ich alles, was andere tun, gut heiße oder das es keine Konflikte gibt – das wäre blinde Naivität. In einer Grundhaltung der Liebe leben heißt sehr wohl Konflikte zu haben und diese auch auszutragen aber eben ohne den anderen klein zu machen oder schlecht zu machen oder abzuurteilen, weil ich mich zu jederzeit mit dem anderen in Gott und in Christus, also in der Liebe selbst, verbunden weiß.

Ordensgemeinschaften sollten für mich Orte sein, wo spürbar wird, dass hier Menschen leben, die aus ihrer Verbundenheit zu Gott, sich selbst und die anderen annehmen, wirklich annehmen. Das Vertrauen darauf, von Gott bedingungslos geliebt und angenommen zu sein, ganz abgesehen von jeder Leistung, ist eine wichtige Säule und Stütze für das Leben, die heute oft verlorengegangen ist. Ich arbeite als Lehrerin und bin dadurch in der glücklichen Lage, Wissen und Kompetenzen an junge Menschen vermitteln zu dürfen. Ich habe den Eindruck, dass dabei die Fähigkeit, überhaupt erst einmal die eigene Persönlichkeit als einzigartiges Geschenk zu entdecken und zum Ausdruck

zu bringen, eine der wichtigsten Fähigkeiten ist, die wir vermitteln können.“

Die bedingungslose Annahme des Anderen in seiner Einzigartigkeit kann zum Zeichen für die Welt werden. „Ich denke, dass ein großes Kulturgut, dass wir heute ‚tragen‘ oder viel besser noch in die Welt leben, vor allem eine auf Gott gegründete tiefe Lebensfreude und Lebenslust ist. Lebenslust verstanden als ein erfülltes Leben, das in der tiefen Gewissheit gründet, dass ich, so wie ich bin, unendlich wertvoll bin.

Wenn wir Menschen an dem teilhaben lassen, was unser Herz erfüllt und uns zu wahren Leben inspiriert, dann ist das, was wir tun bedeutsam, weil wir Gott zu den Menschen bringen und weil wir ein von Gott erfülltes Leben zu den Menschen bringen. Wir müssen aus Seiner Liebe heraus leben, das kann ganz unterschiedlich zum Ausdruck kommen: Es kann heißen, dorthin zu gehen, wo Menschen sind, die uns brauchen. Es kann heißen, die Menschen wirklich so anzunehmen, wie sie sind, egal ob arm oder reich, krank oder gesund, berühmt oder unbekannt. Es kann heißen, Menschen an unserem Leben teilhaben zu lassen oder dass wir an ihrem Leben teilhaben. Es kann auch heißen, am Leben um uns herum teilzuhaben, am politischen Leben, am Leben der Pfarrgemeinde, am Leben der Stadt oder einfach unserer Nachbarn.

Ja, unser Leben ist radikal, unser Leben ist ein volles ‚JA‘ zu Gott, zu seiner Schöpfung und zu seiner Liebe: deshalb haben wir hohe Ideale- oder besser: deshalb haben wir die höchsten Erwartungen und Hoffnungen und wollen diese Liebe selbst zu 100% leben. Aber wir scheitern dabei immer wieder. Und das ist ok, solange wir erstens nicht so

tun, als ob wir nie scheitern würden, und zweitens unser Scheitern offen anschauen und daraus lernen. Um glaubwürdig zu sein, müssen wir uns zeigen, so wie wir sind, und das Risiko der Verletzlichkeit eingehen. Es geht nicht darum einen ‚Stand‘ zu bilden oder das Bild eines ‚Standes‘ zu verteidigen, es geht darum, authentisch unser Leben zu leben und unsere Gottesbeziehung und die Kraft, Zuversicht und Hoffnung, die wir daraus schöpfen, mit den Menschen zu teilen.

Christsein heißt immer auch bei den Menschen sein. Das gilt auch für Ordenschristen und Ordensgemeinschaften: Auch bei uns geht es nicht um einen Selbstzweck, es geht darum die Liebe Gottes in diese Welt zu leben. Das gilt für jede Form des Ordenslebens, für aktive Orden genauso wie für kontemplative – nur die konkreten Wege werden anders aussehen und auch das ist gut und wichtig.“

**Br. Marcel Holzheimer OSA,  
geb. 1987, Augustinerkonvent  
St. Augustin, Würzburg.**

In eine ähnliche Richtung argumentiert auch Br. Marcel Holzheimer OSA, Augustiner aus Würzburg. Auch für das Ordensleben, so schreibt er, braucht es „die gewisse Lust am Leben.“ Und da klammert er auch die dunklen Seiten des Lebens nicht aus. Er weiß sich von Papst Franziskus an die Grenzen gesandt. „Grenzen der Gesellschaft haben für mich auch stark mit den Grenzen zu tun, die einzelne Menschen empfinden, mit ihnen konfrontiert werden. Mit diesen eigenen Grenzen kommen Menschen in den Gesprächsläden, der ein Standbein der Pastoral an unserer Kir-

che in Würzburg ist. ‚Grenzerfahrungen‘ nehme ich auch bei der Arbeit eines Mitbruders wahr, der sich in der Menschenrechtsarbeit engagiert und sich für Asylbewerber einsetzt.

So sind für mich die Lust am Leben und die spirituelle Dimension, das Bewusstsein, dass Gottes Reich schon angebrochen ist und erfahrbar gemacht werden will, entscheidende Haltungen für das Leben in einer Ordensgemeinschaft. Das ist der Grund, weshalb ich mich dazu entschieden habe, diese o.g. Grundhaltungen in einer Ordensgemeinschaft, im Augustinerorden, zu leben.“

**Sr. M. Tanja Lohr OSF,  
geb. 1974, Franziskanerin,  
Kloster Sießen, Bad Saulgau.**

Für die Franziskanerin Sr. M. Tanja Lohr OSF aus dem Kloster Sießen ist die lebendige Gottesbeziehung Dreh- und Angelpunkt ihres Ordenslebens. Sie wird im Ordensleben zum Zeichen für die Menschen. „Wir müssen für diese Liebe durchlässig sein, trotz all unserer Fehler, authentisch die Christusnachfolge leben, damit die Menschen eine Ahnung von Gott bekommen, wenn sie uns erleben. Für mich gehören dazu die Haltungen Offenheit, Dialog, die ständige Bereitschaft zur persönlichen Bekehrung, sich formen zu lassen bis zum Tod, ständig dazulernen zu wollen, Optimismus, denn das Evangelium spricht von Verheißungen, nicht von Unheilandrohungen, grundsätzlich eine ‚evangelische‘ Einstellung und altruistische Grundhaltung. Ich habe mich dazu entschieden, diese Grundhaltungen in einer Ordensgemeinschaft zu leben, da ich mich von Gott dazu gerufen fühlte und eine Ahnung hatte, dass das Leben

aus und in den Gelübden der Armut, des Gehorsams und der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen mich in meine persönliche Lebensfülle führen wird und in die Freiheit, Gottes Menschen zu dienen.

Ich glaube, dass es heute die Hauptaufgabe der Ordensgemeinschaften und Klöster ist, die ‚Kultur des Evangeliums‘ weiterzutragen. Ich meine damit, dass wir die Menschen zu Jesus führen müssen, sie mit seinem Leben bekannt machen, dafür sorgen, dass sie ihn kennen lernen und merken, dass er wichtig für ihr Leben ist. Dabei ist heute weniger die ‚Institution‘ Kulturträger, sondern die einzelnen Ordensmitglieder müssen Kulturträger und -trägerinnen des Evangeliums sein, per Wort erzählend von dem, was sie selbst vom Evangelium wissen und verstanden haben, aber noch viel mehr durch ihre Präsenz und ihr Tun als lebendiges ‚Kulturbeispiel des Evangeliums‘. Wenn die Menschen um ihre Würde und die Liebe Gottes wissen, können sie sich in die verschiedenen Richtungen hin entfalten, in Beruf und Lebensform. Es gibt so viele Fachkräfte heute, dass wir Ordensleute an keiner Spezialisierung mehr festhalten brauchen, als an der des Evangeliums.“

Der Ordensstand ist für Schwester Tanja ein „Stand der Unvollkommenheit“. Geistliches Leben bedeutet für sie „nicht Perfektion oder Frömmigkeit ohne Sünden, sondern vielmehr eine Haltung der Gottsuche, der ständigen Bekehrung und Umkehr, der Annahme der Sündhaftigkeit und einen Glauben der ständig neuen Chancen, die Gott gibt aufgrund Seiner bedingungslosen Liebe. Wir sind geliebte Töchter und Söhne Gottes, geliebte Sünderinnen und Sün-



der. In dieser Erkenntnis und Freude darüber, dass es so ist, geht es darum, Gott ‚zurückzulieben‘, wenn man es so nennen kann, die Sehnsucht nach Ihm wachzuhalten, wenn etwas sie trüben sollte und ständig neu anzufangen, wenn man gefallen ist. Je länger ich im Geistlichen Leben stehe, desto mehr merke ich, wie unvollkommen ich bin, aber dass es eben auch nicht darum geht, vollkommen zu sein. Heute ist Geistliches Leben für mich ein Einüben in die Selbstannahme und in die gegenseitige Liebe, um Seiner Liebe willen, ein Einüben in Gelassenheit und Loslassen, im vertrauensvollen mutigen Neuaufbrechen, sich wagen und riskieren. Ich glaube, wir müssen darauf achten, dass wir nicht so ‚abgedriftet‘ erscheinen, Exoten in der heutigen Zeit sind wir automatisch. Es ist wichtig, dass uns die Menschen ‚anfassen‘ dürfen, dass wir bodenständig sind und keine Überflieger, die denken, sie wissen, wie alles besser geht. Damit heute Ordensleben gelingen kann, müssen wir das Leben mit den Menschen teilen, es ihnen nicht ‚beibringen‘. Wir sollten uns in alles einmischen, aber nicht moralisch und besserwisserisch, sondern engagiert dienend. Was wir brauchen, ist das ‚Neue Gebot‘ Joh 13, 34-35: ‚Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.‘ Wenn das gelingt, dann ist das glaubwürdig. Oft erhalten wir von Kursteilnehmern oder Gästen, die einige Tage bei uns im Kloster verbracht haben, eine Rückmeldung zum gelungenen Kurs/Fest mit der Bemerkung, dass sie sich bei uns wohlfühlt hätten und beeindruckt seien, wie die Schwestern mitei-

nander und mit ihnen umgegangen seien. Ich glaube, heute kommt es nicht mehr so sehr darauf an, was wir Ordensleute genau tun, sondern wie wir sind und wie wir Dinge tun und Menschen begegnen.

Ein Firmling fragte einmal, wie man sich denn im Kloster bei den vielen Leuten aus dem Weg gehen kann, wenn man Streit hat. Er war überrascht über die Antwort, dass wir das gar nicht wollen, dass es natürlich Streit und Meinungsverschiedenheiten bei so vielen Menschen gibt, die gemeinsam leben, aber dass es darum geht, einander zu verzeihen und sich wieder zu versöhnen. Wenn wir Gemeinschaft und Freundschaft mit Jesus und untereinander leben, dann kann die Gesellschaft uns m. E. als bedeutsam und glaubwürdig wahrnehmen. Sie kann sehen, dass ein Zusammenleben auch trotz großer Verschiedenheit gelingen kann und bekommt so eine ‚Hoffnungsspritze‘ für das eigene Leben.

Ein anderer Firmling fragte mich mal, wie man denn im Kloster Karriere machen und sich gegenseitig übertreffen kann. Ich sagte spontan: ‚Diejenige, die am meisten liebt, hat gewonnen. Wir versuchen, uns im mehr lieben zu übertreffen.‘ Es war spontan und für einen Jugendlichen, aber im Nachhinein habe ich gedacht, dass es wirklich genau darum geht. Den Jugendlichen hat es erstaunt und zum Nachdenken angeregt. Es ist gut, die Menschen zum Staunen zu bringen. Wir wissen alle, dass wir mangelhaft sind und hinter den christlichen Idealen zurückbleiben, aber wir dürfen es nie lassen, nach der Heiligkeit zu streben. Sonst können wir aufgeben. Die Menschen sollen erkennen können, dass wir keine verstaubten Dinosaurier



sind, irgendwelche toten Ausstellungsstücke in Museen, sondern lebendige, für die Welt engagierte glückliche Menschen. Unser Papst sagt ja auch, dass der Christ kein finsternes Gesicht machen soll, sondern ein fröhliches. Wir müssen die Freude des Evangeliums ausstrahlen, um glaubwürdig zu sein.

Ein Jude sagte mal bei einer Veranstaltung: ‚Ihr Christen habt es ja einfach. Ihr habt immer die Auferstehung vor Augen.‘ Schön wär’s. Aber so soll’s sein. Dann gelingt das Leben und die Menschen können es erkennen und werden selbst motiviert. Das wünsche ich uns allen, nicht nur den Ordensleuten, sondern allen Christen: dass wir die Auferstehung vor Augen haben!“

Ordensleben in den Augen junger Ordenschristen. Für sie geht es darum, in unserer Welt Orte zu schaffen, an denen ein Leben nach dem Evangelium glaubwürdig eingeübt wird und diese Orte zu öffnen für die Menschen unserer Zeit und ihre Fragen, Sorgen und Nöte.

.....

- 1 Bernhard A. Eckerstorfer OSB, Die junge Generation in den Orden. Reflektionen über eine Studie aus den USA, in: Erbe und Auftrag 90, Beuron 2014, 32-44.
- 2 A.a.O., 44.
- 3 Monika Amlinger OSB, Was suchen wir, die Jungen, im Kloster?, a.a.O., 44-48.

»Wir Ordensleute möchten  
unsere Identität in Gott finden  
und nicht selbst erfinden.«

Sr. Monika Amlinger OSB